

## *Der Internationale Mariologisch-Marianische Kongreß von Zagreb (6.-15. August 1971)*

Von Heinrich Maria K ö s t e r, Vallendar/Rh.

Daß die nachkonziliare Entwicklung in Theologie und Frömmigkeit die Mutter Jesu zum Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit gemacht hätte, kann niemand sagen. Desto mehr überrascht eine Veranstaltung wie die von Zagreb.

*Veranstalter* im engeren Sinn war eine Einrichtung: die *Pontificia Academia Mariana Internationalis* (Rom), deren Gründer und Präsident der nun mehr als 70jährige Franziskaner C. Balić, deren Sekretär sein Mitbruder P. Melada ist; im weiteren Sinne kann man die rund 150 Redner und Referenten aus mehr als zehn Ländern dafür ansehen, von denen nicht wenige (wie die aus Frankreich, Spanien, Deutschland, USA, Polen) bereits in nationalen Mariologischen Arbeitsgemeinschaften zusammenarbeiten.

Die *Organisation* des Kongresses kann man unter Berücksichtigung der gegebenen Möglichkeiten mustergültig nennen. Den Referenten und anderen Teilnehmern war – zum Teil durch das Entgegenkommen der religiösen Gemeinschaften am Ort – in großer Gastfreundschaft Unterkunft gewährt. Ihre Fahrten zwischen Wohnungen und Veranstaltungen waren durch Mietbusse geregelt. Den Journalisten wurde eine tägliche Pressekonferenz, und allen Teilnehmern ein tägliches Informationsblatt (AKSA) in den Hauptsprachen angeboten. Lautsprecher und Simultanübersetzungen standen bereit. Eine Poststation kam bis ins Kongressgebäude. In den Pausen bot eine Cafeteria und eine Bar freie Getränke: bei 40 Grad im Schatten eine Wohltat. Gesellschaftliche Empfänge für die Teilnehmer von seiten der *Academia* selbst, von seiten des Erzbischofs und der Stadtverwaltung von Zagreb waren arrangiert, damit sich über die Nationen hinweg am kalten Buffet auch menschliche Kontakte anspinnen konnten. Auch die Gelegenheit zu Informationen über das Gastland wurde genutzt: über die Kirche in Jugoslawien unterrichtete ein Film, über ihre religiöse Kunst eine Ausstellung, über das Volkstum die folkloristische Artistengruppe

Lado, die den Kongressteilnehmern im schönsten Hotel Zagrebs einen künstlerisch vollendeten Abend gestaltete.

Dafür war das *Arbeitspensum* anspruchsvoll. Die Vormittage waren mit vier Vorträgen (je 30 Minuten) für den Gesamtkongress, die Nachmittage mit ebensovielen Referaten (je 20 Minuten) für die sechs Sprachgruppen (die slawische, französische, englische, italienische, spanische, deutsche) ausgefüllt.

Das Thema dieser bedeutenden Anstrengung war: *Der Kult Mariens als geschichtliches Phänomen zwischen dem 6. und 11. Jahrhundert* (Mariologischer Kongreß: 6.–12.8.) und als *pastorales Anliegen heute* (Marianischer Kongress: 12. – 15. 8.)

Die geschichtlichen Referate hatten durchweg beachtliches Niveau. Die Themen, weil der freien Wahl der Referenten entsprungen, konnten nicht den Eindruck einer geschlossenen Systematik machen, überraschten aber dafür durch die weite Streuung ihrer Gegenstände.

Der griechische Osten war ebenso Gegenstand der Untersuchung wie der lateinische Westen. Die Referate galten einmal den Namen und Gestalten, die – wenn auch nicht allein – für die Entwicklung des Marienkultes im angezielten Zeitraum charakteristisch waren:

Severus von Antiochien (Lécuyer), Modestus von Jerusalem (Bertetto), Germanus von Konstantinopel (Horvath, Gila), Andreas von Kreta (Gila), Johannes Damaskenus (Jelly, Gila), Andreas Orator (Lustrissimi), Theodor Studita (Bifet, Guindon), Photius (Schultze), Venantius Fortunatus (Folgado, Düfel), Gregor der Große (Šagi-Bunić, Brajčić), Isidor von Sevilla (Bengoechea), Beda (Cranny), Ambrosius Autpertus (Buck), Paschasius Radbertus (Cole, Rosini), Notker von St. Gallen (Scheffczyk), Odilo von Cluny (Bavaud), Eadmer (Binder, Brosch). Paulus Diakonus fand zwei (Pozo, Gallus), Ildephons von Toledo drei (Cascante, Malo, Köster), Anselm von Canterbury gleich fünf Bearbeiter (Schmaus, Meinhold, Du Manoir, Chavannes und Krupa).

Es wurde kritisiert, daß für die Referenten mit dem gleichen Thema nicht anschließend zugleich ein kritisches Gespräch im Programm eingeplant gewesen sei.

Andere Referate zeichneten die Ausdrucksfelder des Glaubens, welche die Spuren dieses sich entwickelnden Kultes besonders aufscheinen ließen: die *Liturgie* im ganzen (Laurentin) oder ihre lokalen Ausprä-

gungen (die römische: Schnitzler; die visigotisch-mozarabische: Giro-nés, Monsegú; die koptische: Giamberardini; das liturgische Werk des Amalarius: Solano; das »Lectionarium Marianum« in den westlichen Liturgien: Calabuig); die *Poesie* (Ortiz de Urbina, Scheffczyk, Flanagan); die *Ikono-graphie* (Buxakowski, Fučić, Prandi); die *Homiletik* und *Hymnographie* (Toniolo, Gali, Tadin, Bonaño, Caro); Legenden (Geenen); Apokryphen (Peretto).

Andere grenzten das Grundthema geographisch ein und zeigten, was sich im gefragten Zeitraum im Patriarchat von Antiochien (Nasrallah), in Puglia und Lucania (Prandi), in Slovenien (Miklavčič, Zelko), oder in Aquileja und Triest (Fragiacomo), in der Schweiz (Perler), in Kroatien (Krilić, Ostojić), in Solin und Split (Cambi), oder im Entstehen der ersten spanischen (Llamas) und italienischen (Besutti) Marienheiligtümer an Marienkult greifen läßt.

Wieder andere fanden es sinnvoll, marianische Würdenamen oder Grundaussagen durch den ins Auge gefaßten Zeitraum hindurch zu verfolgen: wie mediatrix (Balić), auxiliatrix (Gnolfo), conceptio immaculata (Szabo), mater misericordiae (Roschini), theotokos achrantos (Tatić-Djurić), die ethische Note des Marienbildes (Söll), oder Vorstellungen wie das »concupere per aurem« (Alonso), die Idee der »servitus Mariae« (Aldama, Herrán) oder die geistliche Mutterschaft Mariens (Koehler).

Daß die nachephesinische Entwicklung des Marienkultes nicht der biblischen Grundlagen entbehrte, suchte ein Referat über das biblische Thema »Mutter in Israel« mit Anwendung auf Maria sichtbar zu machen (P. W. Scheele).

Zwei Referate zeigten die Auswirkung des zwischen dem 6. und 11. Jahrhundert sich entwickelnden Marienkultes auf spätere Theologen: auf Petrus Canisius (Troll), auf Hermann Schell (Hasenfuß). Nicht ohne besonderen Reiz war ein Referat, das den möglichen Einfluß von unbekannt drogenhaltiger Nahrung auf etwaige bzw. angebliche Marienerscheinungen erörterte (Keilbach).

Der *Marianische* Kongreß galt aktuellen pastoralen Problemen: der Bedeutung Mariens für die heutige Frau, für die Wertung der Arbeit (Bezić), für die Spiritualität der »Legio Mariae« (Hugl), für die Spiritualität der messianischen Freude (Martinelli), für die priester-

liche Spiritualität (Bifet) und für das spirituelle Leben inmitten der Welt (Herrán).

Die hier kurz gestreiften Themen sind für die Thematik beider Kongresse eine Kostprobe. Die ganze Fülle wie auch den Wert der einzelnen Beiträge kann erst die Veröffentlichung der Kongreßakten ausweisen.

Die Veranstaltung hatte einen betont *ökumenischen* Charakter. Konnte nicht schon das Studium des Marienkultes in einer Epoche vor dem Auseinanderbrechen der christlichen Kirchen als Erinnerung an eine *gemeinsame* Vergangenheit verbindend wirken? Die Veranstalter hofften es.

Es nahmen in der Tat auch Vertreter aus anderen christlichen Kirchen am Kongreß teil, und das nicht nur als Beobachter, sondern als Redner: aus England der Anglikaner Mascall mit einem Beitrag: »The Place of Mariology in Christian Theology« und der Methodist Neville Ward mit einem Referat: »Mary and the Prayer of Christians«, der Vertreter der serbisch-orthodoxen Kirche, Prof. Demetrius Dimitrijević, mit einer Übersicht über die Entwicklung des nachephesinischen Marienkultes in der orthodoxen Kirche, der orthodoxe Theologe Tomislav Šagi-Bunić, Dekan der Theologischen Fakultät Zagreb, mit dem Thema »Maria in der Heilsgeschichte nach dem hl. Gregor dem Großen«. Für die reformierten Kirchen sprach der Westschweizer Henry Chavannes über die Auswirkung der Mariengebete des Anselm auf den gedanklichen Ansatz seines Proslogions. Die Stimme des deutschen Protestantismus kam durch vier Theologen zur Geltung: von denen in öffentlicher Sitzung Prof. P. Meinhold über Anselm, Wolfgang Borowsky über »Lukas 1,38 als Hilfe für unsere Zeit«, und in der deutschen Sektion Fr. W. Künneth über »evangelische Grundbegriffe in der Geschichte und Lehre zur Marienfrömmigkeit«, Hans Düfel über »Venantius Fortunatus und Anselm von Canterbury in der Beurteilung Luthers« sprach. Als ökumenische Geste darf auch gelten, daß über Maria im Koran (Mohamedanismus) nicht weniger als sechs Untersuchungen vorgelegt wurden.

Es fanden ferner zwei je dreistündige ökumenische Gesprächsrunden statt, an denen außer den genannten nicht-katholischen Gästen auf katholischer Seite unter der Gesprächsleitung von P. Koehler (Dayton)

ungefähr acht Theologen teilnahmen. Das Ergebnis der Aussprache wurde auch schriftlich formuliert (AKSA 14. 8.). Blieb der Ertrag auch bescheiden, so war die Atmosphäre einer menschlich brüderlichen Begegnung im gemeinsamen Ringen um die Wahrheit ein die Anstrengung lohnender Gewinn.

Die Veranstaltung war ausgezeichnet durch das offen bekundete *Interesse der offiziellen Kirche*. Nicht nur der einheimische Episkopat, auch ausländische Hierarchen gaben ihr die Ehre. Kardinal John Wright stimmte seinen Beitrag auf das Thema: »If we wish to be Christian, we must perforce be Marian.« Der Generalvikar für die Vatikanstadt, der holländische Bischof Van Lierde hatte als Thema gewählt: »*Maria collocata al vertice dell'umanità*«. Die hervorstechendsten Teilnehmer waren Kardinal Šeper und Kardinal Suenens: der erste, Präfekt der Römischen Kongregation für Glaubenslehre, war als päpstlicher Legat zum Kongreß entsandt (vgl. OR 7. 8. 71) und als ehemaliger Erzbischof Zagreb besonders verbunden; der zweite war als Präsident des ständigen Ausschusses für die Mariologisch-Marianischen Kongresse auch für die Veranstaltung von Zagreb zuständig. Beide sprachen sowohl zum Abschluß des Mariologischen wie zur Eröffnung des Marianischen Kongresses. Beide taten es mit programmatischen Reden. Šeper streifte die mancherorts beredete »Krise« des Marienkultes, die er nach dem in der Geschichte der Konzilien einzigartigen Bekenntnis des II. Vatikanums unbegründet fand (AKSA 13. 8.). Suenens erinnerte daran, daß auch die *norma normans non normata* der Hl. Schrift im Lichte des gelebten Glaubens (der Tradition) gelesen werden müsse; so delikat das Marienthema ökumenisch sei, es sei schon verheißungsvoll, daß man sich, wie die Magier, die einst die Mutter und das Kind fanden, gemeinsam auf den Weg gemacht habe (AKSA 14. 8.). Den Marianischen Kongreß über Maria in der Welt von heute eröffnete er mit einer Analyse unserer Zeit: einer Zeit, die sucht, die leidet, und von einer besseren Zukunft träumt, und der er Maria zeichnete als Helferin ihrer geheimen Nöte und Sehnsüchte: als *mundi melioris origo* (AKSA 14. 8.)

Der prominenteste Gast, auf dessen Besuch man – auch in Regierungskreisen – bis zuletzt wartete, blieb aus: der Papst. Doch sandte er der Schlußversammlung eine Radiobotschaft.

Noch etwas an diesem Doppelkongreß war denkwürdig: der Umstand, daß eine *solche religiöse Kundgebung* von solchem Ausmaß erstmals *in einem sozialistischen Lande* stattfand und stattfinden konnte.

In Jugoslawien ist der Staat von der Kirche getrennt, wenn nicht gar, aus marxistischer Grundeinstellung, der Kirche entgegengesetzt. Wenn auch zurückhaltend, müht er sich um einen neuen Stil des Zusammenlebens. Vertreter des Staates waren bei der Eröffnung des Mariologischen Kongresses zugegen und empfingen auch den päpstlichen Legaten am Flughafen (11. 8.). Wie die Regierung zur Religion stehe, erläuterte Zlatko Frid, Präsident der Exekutivkommission für Religiöse Angelegenheiten, am 13. 8. in einer fast dreistündigen Pressekonferenz (von 10.00 Uhr – 12.45 Uhr). Die Kirche genieße auf dem Sektor der Religion volle Freiheit; doch wie der Staat in Umformung begriffen sei, müsse auch die Kirche für Wandlungen offen sein. Der Marxismus, erklärte Frid, sei für ihn kein Dogma; so solle auch die Religion nicht statisch sein und den Menschen nicht, wie in vergangenen Zeiten, passiv machen. Ein entschiedener Humanismus sei heute der fruchtbare Berührungspunkt zwischen Sozialismus und Katholizismus (AKSA 14. 8.; vgl. auch Laurentin: Figaro 14./15. 8. 71).

Der Kongreß bestand nicht nur aus Enthusiasmus. Es gab ausgiebig »Manöverkritik«. So formulierten von den Sprachgruppen die italienische und die spanische je fünf, und die französische acht z. T. kritische Beobachtungen und Desiderate zum Marienproblem (alle zu lesen in: AKSA 12. 8.) Letztere wünschte nicht nur eine weitere Steigerung kritischer Forschung, sondern auch eine stärkere Abstellung der mariologischen Studien auf die Bedürfnisse der heutigen Welt, und eine größere Aufmerksamkeit auf die Impulse der Schrift, der Patristik und auf den Reichtum der liturgischen Formen; nur so sei es möglich, das verlorengegangene Geheimnis wiederzufinden, der Marienfrömmigkeit schöpferisch neue Formen zu schaffen. Auch zum Abschluß des mehr pastoral orientierten Marianischen Kongresses formulierte die französische Sektion eigene kritische Erklärungen (AKSA 14. 8.). Selbst P. Balić, der Hauptorganisator des Kongresses, hielt bei seiner umfangreichen Schlußansprache am 12. 8. nicht mit kritischen Bemerkungen zurück (AKSA 13. 8.). Mit einem Bericht darüber ins Detail zu gehen,

dazu fehlt hier der Raum. Auch erlaubt erst die Veröffentlichung der Akten eine verlässige Übersicht.

Letztlich war der Kongreß im ganzen, vor allem die Schlußkundgebung am kroatischen Nationalheiligtum »Marija Bistrica« mit 150 000 Teilnehmern *ein eindrucksvolles Bekenntnis des christlichen Glaubens in einem offiziell marxistischen Lande*. Daß Kardinal Šeper hier bei seiner Homilie eine Spannung mit Kardinal Suenens austrug, werden wohl nur solche herausgehört haben, die es zugleich ohne Erschütterung verarbeiten konnten: Intellektuelle.

Ein Theologe mag gegen Kongresse mit dieser Thematik Vorbehalte empfinden. Er mag versucht sein zu fragen, welchen Sinn es habe, von der Mutter Gottes zu reden in einer Welt, die den Tod Gottes proklamiert. Aus der Erfahrung eines solchen Kongresses indes darf man gegenfragen, ob diese Botschaft vom Tode Gottes auf Hörer rechnen kann, wo sich die Mutter Gottes einem Volke so tief, wie dem kroatischen, eingewurzelt zeigt. Die Theologie leistet darum keinen schlechten Dienst, wenn sie sich müht, einem Volke, das den »korrosiven Aspekt der marianischen Frage nicht kennt« (Laurentin), aus einer erleuchteten Verehrung der Mutter des Herrn aber Gewinn ziehen kann, verlässige Orientierung zu geben und seinen Glauben zu stärken. Wenn die alte Liturgie Maria eine besondere Kraft nachrühmt, ein wirksamer Schutz rechten Glaubens zu sein, ist es nicht abwegig, auch heute noch von ihr eine Immunisierung gegen den Verlust an Transzendenz zu erwarten. So gesehen, war weder das Thema, noch der Ort des Kongresses falsch gewählt.